

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 8 (1920)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins
Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —

Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag

Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 20 Cts.

Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.

Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Ralligen;
Frau Dr. Zollinger, Zürich.

Inhalt: Zum neuen Jahr. — Familienheim und Familienerziehung. — Aus dem Zentralvorstand. — Aus den Sektionen. — Unsere Bauerntöchter. — Die Innenarchitektin. — Aus schweizerischen Frauenkreisen. — Drei Briefe. — Vom Büchertisch. — Inserate.

Zum neuen Jahr.

Zum neuen Jahr entbieten wir den Präsidentinnen unserer Sektionen und unsern Vereinsmitgliedern die herzlichsten Glück- und Segenswünsche. Das verflossene Jahr hat unsere Wünsche nicht erfüllt. Dem Waffenstillstand folgte nicht der ersehnte Frieden. Die Nachbarvölker im Norden und Osten erdulden Hunger, Kälte und Leiden aller Art, wie sie bis jetzt in der Geschichte nie gelesen wurden. Bis zu 90 % der unschuldigen Säuglinge werden dahingerafft.

Die Schweiz hat mit unbegrenzter Menschenliebe hergegeben, was sie nur entbehren konnte und der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein mit seinen verzweigten Sektionen hat bei allen Sammlungen mitgeholfen, geleitet vom Mitleid und vom Dankesgefühl, dass wir von all dem Jammer, dem namenlosen Elend verschont geblieben sind. Möge dieses Dankesgefühl auch diejenigen erfassen, die bis jetzt nicht genügend fühlten, wie viel uns trotz mancher Entbehrungen geblieben ist und dass alle Menschen unsere Brüder und Gotteskinder sind. Wir Frauen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins, wir wollen das nie vergessen, und hilfreich und gütig jedem Bedürftigen beistehen. Mögen wir vielen beistehen und auch im neuen Jahr die mannigfachen Aufgaben des Vereins treu erfüllen helfen.

Im Geiste des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins arbeiten werden wir aber nur dann, wenn wir uns alle verbunden fühlen, die Mitglieder mit dem Zentralvorstand und unter sich selbst. Es ist das „Zentralblatt“ das Band, das uns alle umschlingt, und zusammenhält. *Eine Pflicht der Mitglieder ist es darum, das „Zentralblatt“ zu halten, zu lesen und durch Mitarbeit an seinem Gedeihen mitzuwirken.*

Die Zentralpräsidentin: B. Trüssel.



Familienheim und Familienerziehung.

Aus „Zurück zu Pestalozzi“ von Dr. Willibald Klinke.

Vorbemerkung: „Zurück zu Pestalozzi“ ist die erste aus der Serie von acht Schriften, welche auf Anregung und dank dem Opfersinn des im Januar 1919 verstorbenen Grosskaufmanns Dr. Theodor Reinhardt in Winterthur entstanden sind. Diese Publikationen wollen einen Versuch darstellen, die Hauptfragen des Zusammenhanges von *Jugenderziehung und Volkswirtschaft* zu beleuchten. Erfahrene, weitsichtige, mit unseren Verhältnissen vertraute Fachleute haben die einzelnen in Betracht fallenden Gebiete bearbeitet. Man darf mit Genugtuung feststellen, dass die nun vorliegenden Schriften geeignet sind, in volkstümlicher Weise Aufklärung zu bringen; es ist ihnen weiteste Verbreitung zu wünschen; doch sollen sie nicht nur gelesen werden, sondern Wurzeln fassen und Früchte tragen. — In „Zurück zu Pestalozzi“ behandelt Dr. Klinke das Thema Jugenderziehung in Familie und Schule; besonders trefflich erscheint uns seine Darlegung des engen Zusammenhanges von *Familienheim und Familienerziehung*; wir gestatten uns darum, sie im Wortlaut wiederzugeben:

..... „Von der Wohnstubenerziehung allein geht die Wahrheit, die Kraft und der Segen der Volkskultur aus. Wo keine Wahrheit, keine Kraft und kein Segen in der Wohnstube des Volkes ist, da ist keine Wahrheit, keine Kraft und kein Segen in der Volkskultur, da besteht keine wirkliche Volkskultur!“ So Pestalozzi!

Also Wohnstubenerziehung, Erziehung im häuslichen Kreise durch die häuslichen Verhältnisse, das muss die Grundlage aller wahren Erziehung und aller wahren Volkskultur sein!

Aber wie steht es heute? Tausend und abertausend Kinder sind dem Kreise der Familie und damit den mächtigsten Anreizen zu ihrer Entfaltung beinahe gänzlich entzogen. In einer erschreckend grossen Zahl von Fällen haben das Säuglingsheim, die Kinderkrippe, der Kindergarten und die Schule mit ihren immer zahlreicher werdenden Fürsorgeeinrichtungen, wie Schülerspeisung und -kleidung, Jugendhorten, Ferienkolonien, Ferienversorgung. Jugend- und Lehrlingsheimen, Jugendorganisationen usw. die Aufgaben der Familie übernommen. Und nicht nur in den Arbeiterkreisen, auch in vielen wohlhabenden Bürgerfamilien hat der erzieherische Einfluss in besorgniserregender Weise abgenommen.

Woher kommt dieser Verfall der Familie? Warum versagt sie bei ihren heiligsten Aufgaben? Eine Hauptschuld trägt hieran die allgemeine Zeitlage, der sittliche Materialismus der Gegenwart: Die heutige Zeit ist von Lebens- und Sinnengier beherrscht. Das Aufblühen von Handel und Industrie während der letzten Jahrzehnte haben weiten Kreisen wachsenden Wohlstand und damit die Möglichkeit verschafft, dieser Lebens- und Sinnengier in vermehrtem Masse zu frönen. Eine oberflächliche Welt- und Lebensanschauung, das Evangelium vom Sichausleben, das Schwinden der Einfachheit der Sitten haben die Grundlagen eines idealen Familienlebens erschüttert. Der Reichtum kann ein Zerstörer des Familienlebens werden, gleich wie die Armut. Das öffentliche Leben, die gesellschaftlichen „Verpflichtungen“, das Vereinsleben und politisches Strebertum hemmen die Pflege des Familienlebens in den besser gestellten Volkskreisen. Hier sucht man sich seiner Erzieherpflichten durch ökonomische Opfer zu entledigen. Man hat's, man kann sich's leisten! Und so werden Bonnen, Gouvernanten, Erzieher und Erzieherinnen angestellt oder Erziehungsinstitute in Anspruch genommen.

„Was tut aber jener reiche Mann“, sagt Rousseau, „dieser so beschäftigte Familienvater, der da meint, er sei genötigt, seine Kinder zu vernachlässigen? Er bezahlt einen andern, um die Pflichten, die ihm lästig sind, zu übernehmen. Feile Seele! meinst du, für Geld deinem Sohne einen andern Vater geben zu können?“

Und noch eins! Wir haben keine Zeit mehr für die Erziehung. Der Fluch unserer Zeit ist, dass wir zu nichts mehr Zeit haben — als zum Erwerb, zur Jagd nach dem äussern Glück! Wir haben keine Zeit mehr zur Selbstbesinnung, zur innern Einkehr, zur Innenkultur. Man lebt heute mehr, um Geld zu verdienen, statt dass man Geld verdient, um vernünftig leben zu können. Das Hasten und Jagen nach Verdienst, nach Erwerb, nach Reichtum, der wirtschaftliche Wettlauf, ein gegenseitiges Sichüberholen, ein nervenaufreibender Konkurrenzkampf hat unserm Dasein die Ruhe und eine gewisse Beschaulichkeit geraubt, die grundlegend für die Pflege eines idealen Familienlebens sind. Die „gute“ alte Zeit ist gewiss ein Märchen! Gar vieles ist heute besser, aber bei weitem nicht alles. Ein Mangel von heute, der sich auch in der Erziehung bitter rächt, ist eben, dass wir kaum mehr Zeit zum wirklichen Leben haben. Wie sollen diese überreizten, übermüdeten, nervösen Familienväter, die für ihre Kinder kaum einen Lappen ihrer so kostbaren Zeit übrig haben, die zur Ausübung der Erziehung nötige Ruhe und Konzentration finden:

„Wir sind nervös! den Alten

War fremde diese Klage.

Ach das Sekundenspalten

Schuf uns die böse Plage!“

(D. Haek.)

Also mehr Beschaulichkeit, mehr Selbstbesinnung, mehr Ruhe und Einfachheit, dann werden wir auch wieder ein anspruchloseres und weniger genuss-süchtiges Geschlecht heranziehen können!

Zersetzend auf den erzieherischen Einfluss der Familie hat ferner die allgemeine Geistesströmung der Gegenwart gewirkt. Unsere Zeit ist gekennzeichnet durch den Geist der Verneinung, der Aberkennung jeder Autorität, durch ein Haschen nach Originalität und einen *falschen* Persönlichkeitskultus. Man glaubt, tolerant zu sein, ist aber schwach. Man spricht in der Erziehung einem freien Gewährenlassen das Wort, einer Erziehung durch die Freiheit zur Freiheit, weil man überhaupt nicht weiss, was man tun soll. Man will dem Kinde nichts mehr zumuten, aus Furcht, etwas Unrichtiges zu verlangen. Es herrscht Verweichlichung und Verwöhnung, ein allzufrühes Anteilnehmen der Kinder am Leben der Erwachsenen, aber keine Erziehung zu treuer Pflichterfüllung im kleinen. Keine Erziehung zum Verzichten und Entsagen einerseits und keine Entwicklung einer Tatenergie anderseits. Man schlägt das Gewissen der Jugend gewaltsam tot. Statt dass man in den Kindern die Anschauung erhält, dass es an ihnen selbst liege, wenn es mit ihnen nicht recht geht, macht man ihnen von allen Seiten glaubhaft, dass die Schuld in allem Möglichen zu suchen sei, an ungerechten Lehrern, an unvernünftigen Anforderungen in der Schule, an schlechten Kameraden usw.; immer wird die Schuld bei andern gesucht, nur nicht bei ihnen selbst. Zu alledem herrscht in Elternkreisen eine gewisse Zweifelsucht und Mutlosigkeit. Es fehlt an Vertrauen zu sich selbst, an dem Glauben zur Befähigung für die Erzieheraufgabe. „Unsere Väter und Mütter sind fast allgemein aus dem Bewusstsein, dass sie *etwas*, dass sie *alles* für die Erziehung ihrer Kinder tun können, herausgefallen. Dieser grosse Abfall der Väter und Mütter vom Glauben

an sich selbst ist die allgemeine Quelle der Bodenlosigkeit unserer Erziehungsmittel.“ (Pestalozzi.)

Statt den Grund und die Ursache der Erfolglosigkeit der Erziehung bei sich selbst zu sehen, sucht man nach einem Sündenbock; man beschuldigt die Schule, die Gesellschaft, die äusseren Verhältnisse. Man möchte die Verantwortung von sich abwälzen. Man sucht nach allen möglichen Heilmitteln und Universalerziehungsmethoden. Und doch gibt es nur ein Mittel: Man muss wieder zum Glauben an sich kommen und zur Einsicht, dass man, um andere zu erziehen, immer wieder bei sich selbst anfangen muss. Denn bei der Erziehung handelt es sich stets um eine meist unbewusste und ungewollte Übertragung unserer Eigenschaften auf die Heranwachsenden. Wenn die Eltern den Willen und die Kraft zu ihrer eigenen Vervollkommenung haben, dann ist auch der Glaube an ihre Befähigung zur Lösung ihrer Erzieheraufgabe berechtigt. Also mehr Selbstvertrauen, mehr Vertrauen auf die eigene Kraft!

Die Hauptschuld, dass sich der Einfluß der Familienerziehung in der Gegenwart abgeschwächt hat, tragen aber — wenigstens bei den weniger bemittelten Volksklassen — die gegenüber früher durchaus veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse, die sozialen Nöte unserer Zeit. An Stelle der Werkstatt ist der Fabrikssaal, an Stelle des Kleinhandwerks ist die Grossindustrie getreten mit ihren Riesenbetrieben, an Stelle des Handarbeiters der Industriearbeiter. Dies ist von einschneidender Bedeutung für das Leben in der Familie und damit für die Erziehung gewesen. Das Kind sieht den Vater, seinen Ernährer, nur noch zur Arbeit gehen und von der Arbeit kommen; aber es sieht ihn nicht mehr *bei* der Arbeit. Es erfährt nicht die Heiligkeit des Spruches: Im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein Brot essen! Es erfährt nicht frühzeitig genug die Ehrfurcht vor jeder ernsthaften Arbeit. Es hat nicht Gelegenheit, frühzeitig seinen Nachahmungstrieb zu betätigen und mit seinen Schwachen Händen, wenn auch nur spielend, mitzuhelfen. Die Arbeit und die Arbeitsstätte des Erwachsenen ist als mächtiger Faktor bei der Erziehung heute leider meist ausgeschaltet. Nur in der bäuerlichen Familie sind die Verhältnisse die gleichen, wie ehemals. Hier wächst das Kind gleichsam in die Arbeit hinein, und die Vielgestaltigkeit dieser Arbeit bildet die trefflichsten und mannigfaltigsten Reize zu seiner Entwicklung.

Am schwersten aber ist das Familienleben dadurch getroffen worden, dass die Mutter ihrer eigentlichen natürlichen Aufgabe durch die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse immer mehr entfremdet worden ist, dass auch sie genötigt ist, mit für den Lebensunterhalt zu sorgen und deshalb tagsüber von Hause fort ist. So sind die Kinder auf der Strasse, in der Schule — auch die Speisung und Beaufsichtigung der Schüler der weniger bemittelten Bevölkerung erfolgt durch die Fürsorgeeinrichtungen der Schule — und so sinkt das Haus immer mehr zur gemeinsamen Schlafstätte herab; das Leben der einzelnen Familienglieder spielt sich ausserhalb des Hauses ab. Vor allem darf im Familienleben die Mutter nicht fehlen. Keine Mutter, kein wahres Familienleben! Keine Mutter, keine vollendete Erziehung! Durch die Mutter wird die Familie erst zur Kraftstation der Erziehung! Wenigstens durch *die* Mutter, von der Pestalozzi in Lienhard und Gertrud sagt:

„So gehet die Sonne Gottes vom Morgen bis am Abend ihre Bahn. Dein Auge bemerkt keinen ihrer Schritte, und dein Ohr höret ihren Lauf nicht; aber bei ihrem Untergang weisst du, dass sie wieder aufstehet und fortwirkt, die Erde zu erwärmen, bis ihre Früchte reif sind. Dieses Bild der grossen Mutter,

die über der Erde brütet, ist das Bild der Gertrud und eines jeden Weibes, das seine Wohnstube zum Heiligtum Gottes erhebt und ob Mann und Kindern den Himmel verdient.“

Als Napoleon I. sich einst äusserte, dass die alten Erziehungssysteme nichts taugen und fragte, was eigentlich fehle, damit die Jugend Frankreichs eine gute Erziehung erhalte, da antwortete Madame de Campan: „Mütter!“ — „Sieh' da!“, soll Napoleon entgegnet haben, „ein Erziehungssystem in einem einzigen Wort.“ Der Charakter der Mutter bildet die sicherste Gewähr für den Charakter des Kindes. Zum Schutze des Kindes, zur Erhaltung der Art, hat die Natur die Kindesliebe in die Mutter gelegt. Darum fällt es gerade ihr am leichtesten, sich all den Mühen und all der entsagungsvollen Arbeit, die das Erziehungswerk bringt, zu unterziehen, und wenn es sein muss, sich selbst für das Wohl des Kindes aufzuopfern. Nichts kann sie von dieser heiligen Pflicht entbinden! Ihr kommt namentlich die Erziehung zur *Menschlichkeit* zu; sie kultiviert die Gefühle, die Grundlage für die Charakterbildung. Sie ist es, die die sittlich-religiöse Anlage im Kinde am besten zur Entfaltung bringen kann. Aus den Lebensbeschreibungen zahlreicher bedeutender Männer wissen wir, wie der Einfluss der Mutter oft erst im spätern Leben der Kinder noch zur Geltung kommt. Wo die Mutter gut und tüchtig, da ist immer noch Aussicht, dass die Familie zusammengehalten wird, auch wenn der Vater versagen sollte.

Tufnel erzählt in einem englischen Schulberichte, dass in einer grossen Fabrik, wo auch viele Jugendliche beschäftigt werden, der Geschäftsführer stets, bevor er einen Knaben anstellte, sich nach dem Charakter der Mutter erkundigte. Fiel die Auskunft zufriedenstellend aus, so konnte er ziemlich sicher sein, dass sich der Junge gut halten würde. Nach dem Charakter des Vaters wurde nicht weiter gefragt. Freilich darf nicht übersehen werden, dass das männliche Prinzip für die Willens- und Charakterbildung namentlich in den spätern Jahren der Kindheit recht wertvoll ist; aber in den ersten Jahren, d. h. in der für die Erziehung weitaus wichtigsten Zeit, überwiegt naturgemäss der Einfluss der Mutter, weil sie für das Kind der Inbegriff von Schutz und Schirm und Fürsorge ist.

„In der Familie liegen die Wurzeln der Humanität!“ (Paulsen.) Die Familie bedeutet beinahe *die* Erziehung. Die Familie ist und bleibt der natürliche Mittelpunkt der Erziehung; denn die Erziehung besteht vor allem im *Vorleben*, nicht im *Vorpredigen*. In der Erziehung ist das *Beispiel* alles! Darum weniger lehren, verbieten und gebieten, aber desto mehr vormachen! Nur wer sich die Macht des Beispiels vergegenwärtigt, erfasst das Wesen der Erziehung in seiner ganzen Tiefe und begreift den Erfolg oder Misserfolg seiner erzieherischen Wirkung. Das Bild, das dem Kinde von den Personen seiner Umgebung in die Seele fällt, lebt fort in ihm, es ist unauslöschlich! Eltern, solange ihr nicht selbst so seid, wie ihr wünscht, dass eure Kinder sein sollen, dürft ihr weder sie noch die Welt anklagen!

„Es spiegeln in deiner Kinder Gebrechen
Sich deine eig'nen Charakterschwächen;
Lass' dir's zur ernststen Mahnung dienen:
Erzieh' dich noch einmal zugleich mit ihnen.“

(Julius Hammer.)

In dem Vorleben, in der geistigen Atmosphäre liegt die bleibende Kraft und Macht der Familie. Wo man diesen Einfluss der Familie auf die Erziehung

leugnet, da ist etwas faul, da ist etwas nicht in Ordnung. Voraussetzung nämlich ist, dass in diesem Kreise der Geist der Liebe herrsche, nicht gegenseitige Abneigung oder gar Hass, der täglich zu kleinen Unzuträglichkeiten führt, die das Zusammenleben und das Dasein verbittern. Nur in der Atmosphäre einer starken Liebe kann das Kind gedeihen und zu einem tatkräftigen, lebensfrohen Menschen herangebildet werden. Ob der Geist der Liebe, der Verstimmung und Bitterkeit in der Familie herrscht, ist für eine gesunde Gemütsentwicklung des Kindes geradezu von entscheidender Bedeutung. Wo die wärmende Liebe herrscht, da öffnet sich langsam aber sicher die Knospe der Herzensgüte; wo aber der Sonnenstrahl der Liebe nicht hinkommt, da verschliesst sie sich. Wie ausschlaggebend der Ton der Liebe und Güte im Hause für die Gemütsentwicklung des Kindes ist, wissen die am besten, die Gelegenheit haben, das oft wenig beneidenswerte Schicksal der Verdingkinder kennen zu lernen. Liebe oder Hass, die das Kind im Elternhause erlebt hat, nimmt es mit ins Leben; darauf beruht vielfach seine Einstellung auf die Mitmenschen und die Welt überhaupt. Durch den Hass wird das Kind zum herzlosen Egoisten, dem das liebe Ich ein und alles bedeutet.

Die Familie ist die idealste Arbeitsgemeinschaft. Keine künstliche Einrichtung: nicht einmal die bestgeleitete Anstalt kann die erziehlischen Einflüsse der Familie voll ersetzen. In der Familie bestehen zwischen den einzelnen Gliedern, zwischen Eltern und Geschwistern *natürliche* Abhängigkeitsbeziehungen. Hier erhält das Kind seine erste Geistesnahrung, hier empfängt es seine ersten und tiefsten Eindrücke. Andere Einflüsse, die Schule, die Gesellschaft, das Leben können die Einwirkungen der Familie wohl verstärken oder abschwächen, aber ganz aufheben können sie sie nicht. An keiner andern Stätte hat das Kind Gelegenheit, ein Stück Leben so unverhüllt kennen zu lernen, wie in der Familie; hier kann ihm auf die Dauer nichts verborgen bleiben. Es nimmt teil an all den kleinen Sorgen und Freuden, die jeder Tag bringt; es lernt sich einordnen in das Gefüge der Haushaltung; hier erfasst es den Sinn für Ordnung und Pflicht; hier wird der Grund gelegt zu all den kleinen und grossen Tugenden, die später im Leben von ausschlaggebender Bedeutung sind. Wer das Glück eines idealen Familienlebens genossen hat, wer in der Atmosphäre eines guten Hauses aufgewachsen ist, der hat die wesentlichen Bedingungen für eine günstige Erziehung gehabt. Wer daher der Erziehung seiner Kinder eine sichere Grundlage geben will, der muss für ein ideales Familienleben sorgen. Schutz und Schirm der Familie, Veredlung des Familiengeistes, das ist das sicherste Mittel zur Hebung der Volkskultur!

Wie gestaltet sich aber in tausend und abertausend Fällen das Familienleben? Bebel entwirft in seinem Buche „Die Frau und der Sozialismus“ ein anschauliches Bild: „Beide, Mann und Frau, gehen auf die Arbeit. Die Kinder sind sich selbst oder der Überwachung älterer Geschwister überlassen, die selbst noch der Aufsicht und Erziehung bedürfen. In der Mittagstunde wird in fliegender Eile das sogenannte Mittagessen hinabgeschlungen, vorausgesetzt, dass die Eltern überhaupt Zeit haben, nach Hause zu eilen, was nur zu oft wegen der Kürze der Pausen und der Entfernung der Arbeitsstätte von der Wohnung nicht möglich ist; müde und abgespannt kehren beide abends heim. Statt einer freundlichen, anmutenden Häuslichkeit finden sie eine enge, oft ungesunde Wohnung, die Luft und Licht entbehrt, und meist auch der nötigsten Bequemlichkeiten. Die Frau des Arbeiters, die abends müde und abgehetzt nach Hause kommt, hat jetzt von neuem alle Hände voll zu tun. Sie muss Hals über Kopf arbeiten, um nur das

Notwendigste in der Wirtschaft instand zu setzen. Die schreienden und lärmenden Kinder werden eiligst ins Bett gebracht; die Frau sitzt und näht und flickt bis in die späte Nacht. Die so nötige geistige Aufrichtung und Unterhaltung fehlt ihr. Der Mann ist oft ungebildet und weiss wenig, die Frau noch weniger. Das Wenige, was man sich zu sagen hat, ist rasch erledigt. Der Mann geht ins Wirtshaus und sucht dort die Unterhaltung, die ihm zu Hause fehlt; er trinkt, und ist es noch so wenig, was er braucht, für seine Verhältnisse ist es doch zu viel. Unter Umständen verfällt er dem Laster des Spiels, das auch in den höhern Kreisen der Gesellschaft viele Opfer fordert, und er verliert noch mehr, als er vertrinkt. Unterdes sitzt die Frau zu Hause und grollt; sie muss wie ein Lasttier arbeiten, für sie gibt es keine Ruhepause und Erholung. Der Mann benutzt die Freiheit, die ihm der Zufall gibt, als Mann geboren zu sein. So entsteht die Disharmonie. Ist aber die Frau weniger pflichtgetreu, sucht sie am Abend, nachdem sie müde von der Arbeit heimgekehrt ist, eine berechnete Erholung, dann geht die Wirtschaft rückwärts und das Elend ist doppelt gross.“

Zur Pflege eines wahren Familienlebens gehört ein Heim. Ein Heim, wohlverstanden ein Heim, in dem man sich zuhause fühlt und nicht nur eine Schlafstätte in einer Mietskaserne. Ohne Heim, keine Heimat! Was ist es, was den Menschen an seine Scholle kettet? Was ist es, was ihn zeitlebens sich zurücksehnen lässt an den Ort, wo seine Wiege stand? Es ist die grosse Zahl von trauten Erinnerungen an den engern und weitem Kreis, in dem der Einzelne seine Jugend verlebte. Wo aber der kleine Mann von einer Mietskaserne in die andere ziehen muss, wo er nie eine Scholle Erde sein eigen nennen darf, da kann auch keine Bodenständigkeit, keine wahre Freude am Heim und der Pflege des Heims aufkommen. Eine unselige Boden- und Wohnungspolitik hat zur Lockerung der Familie und damit der Familienerziehung wesentlich beigetragen. Wo alles Streben, alles Arbeiten nicht mehr als Augenblickserfolg zeitigt, da ist Mutlosigkeit, Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit die Folge. Pestalozzi hat das Wort vom „Wohnstubenraub“ geprägt. Wir müssen auch dem kleinen Manne und seiner Familie wieder zu einer Wohnstube, zu einem Heim, zu einem eigenen Besitz verhelfen. Das wäre grundlegend für die Hebung der Familie und damit der Erziehung. Erst der Besitz zeitigt das Bedürfnis nach Recht, Gesetz und Ordnung. Wer nichts sein eigen nennt, und wie die Dinge liegen, voraussichtlich sein Leben nie etwas sein eigen nennen wird, hat ein geringes Interesse an Recht und Ordnung. Er hat ja nichts zu verlieren; vielleicht liesse sich aber bei einem Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung etwas gewinnen! Darum muss jeder Gesunde, jeder Arbeits- und Erwerbsfähige zu einem gewissen Besitz kommen, und wenn dieser noch so bescheiden ist, er muss etwas sein eigen nennen können. Und das Wertvollste, was ihn am innigsten und tiefsten an Heimat und Vaterland bindet, ist ein eigenes Heim für sich und seine Familie, auf welchem Boden sich alle häuslichen und bürgerlichen Tugenden aufs schönste entfalten können, und wo allein die heranwachsende Generation die Stätte findet, die zur Entfaltung ihrer Anlagen und Kräfte am zweckmässigsten ist.

Aber wie soll das möglich sein? Wie soll das ausgeführt werden können? Zeigen wir dies an einem Zukunftsbild, aber nicht aus dem Lande Utopia!

Die Arbeitszeit in der Stadt X. ist zu Ende. Die Türen der Fabriken, der Werkstätten, der Schreibstuben in Banken und Handelshäusern öffnen sich. Arbeiter, Angestellte, Beamte streben zu Fuss und mit der Strassenbahn den Bahnhöfen zu, wo Lokalzüge bereit stehen, die die fleissigen Hand- und Kopf-

arbeiter nach dem wenige Kilometer entfernten Dorfe N. führen, wie es deren mehrere im Umkreise der Stadt hat. Ein solches Dorf besteht aus einer ansehnlichen Zahl von Einfamilienhäusern in mannigfaltiger Ausführung, jedes mit einem kleinen Gemüse- und das Auge erfreuenden Blumengarten. Diese, bei aller Einfachheit geschmackvoll und gesund eingerichteten Wohnkolonien sind unter Mithilfe des Staates, der Grossindustrie usw. erstellt worden. Die ersten Schuldbriefe sind in den Händen des Staates und der eidgenössischen Hypothekenbank, die zweiten gehören den bei dem Unternehmen beteiligten Gesellschaften. Die Häuschen sind von den Bewohnern mit einer Anzahlung von wenigen hundert Franken käuflich erworben worden mit der Verpflichtung, den zweiten darauf haftenden Schuldbrief in jährlichen Raten ganz oder teilweise abzuführen. Der freie Samstagnachmittag ermöglicht es Arbeitern und Angestellten, ihr Heimwesen zu hegen und zu pflegen und die heranwachsende Jugend zu froher Mitarbeit heranzuziehen. Die Liebe zur Natur, zu Pflanzen und Tieren wird geweckt und bewahrt vor müssigem Gassenleben. Ein edler Wettstreit entsteht in der Erzeugung des schönsten Gemüses, Obstes und Blumenschmuckes, der durch öffentliche Anerkennung und Preise angeregt wird. Im alkoholfreien Gemeindehaus stehen Bibliotheken, Wanderausstellungen, Vortrags-, Konzert- und Theatersäle zur Verfügung. Im Winter werden an Sonntagen von Künstlern und Gelehrten aus der Stadt zur Anregung, Belehrung und Erfreung Kunst und Wissenschaft ins Volk hinausgetragen.

In diesen Einfamiliendörfern weiss man nichts von den kinderfeindlichen Verhältnissen der grossen Städte. Hier hat jedes Kind die zu seiner Entwicklung nötige Bewegungsfreiheit. Hier findet es eine seiner Natur angemessene Beschäftigung; hier können Muskeln und Sinne zu ihrem Recht kommen. Hier gibt es keine Gefahren der Strasse für Jugendliche; hier gibt es für alle genügend Luft und Licht. Hier findet man nicht Kinder und Erwachsene zusammengepfercht in engen, dunkeln, ungesunden Schlafräumen mit all den sittlichen Gefahren. Hier hat der Arbeiter, der Angestellte, der Beamte ein wirkliches Heim, eine Heimat, nach der er sich nach all des Tages Mühen und Lasten zurücksehnt. Hier hat er etwas, was er sein eigen nennen darf und ihm eine tägliche Quelle der Freude und des Stolzes ist.

Der wirtschaftlichen Entwicklung können wir uns nicht entgegenstemmen; die Riesenbetriebe mit ihren Hunderten von Arbeitern und Angestellten, die Grossindustrie, der Grosshandel, sie alle werden bleiben, ja sich noch immer weiter entwickeln. Wie soll aber der Einzelne bei der sich immer mehr vollziehenden Arbeitsteilung bei seiner Betätigung noch innere Befriedigung finden? Das höchste Ideal ist ja freilich, dass der Mensch bei seiner täglichen Arbeit seine volle Befriedigung, sein höchstes Glück findet. Allein das ist bei den heutigen Formen der Hand- wie der Kopfarbeit — man denke beispielsweise nur an die Arbeitsteilung in Banken und in grossen Handelshäusern, im Versicherungswesen usw. — ganz ausgeschlossen. Und dies lässt sich und wird sich nicht mehr ändern! Der Fluch dieser Arbeitsteilung mit der immer grösseren Mechanisierung der Arbeitsleistung wird bleiben. Da gilt es denn, auf andere Weise Abhilfe zu schaffen, um das menschliche Dasein auf eine höhere Stufe zu heben, um dem Menschen seine Lebensfreude zu erhöhen. Man muss dafür sorgen, dass der Mensch *neben* seiner täglichen Pflichtarbeit noch etwas findet, das seinem Leben für sich selbst einen inneren Wert verleiht, dass er sich seines Daseins täglich freuen darf. Dies kann vor allem dadurch geschehen,

dass er in seiner Wohnstätte ein Heim findet, in dem es ihm behaglich ist, in das er sich nach all den Mühen und Lasten des Tages zurücksehnt, und wo er wieder Kraft und Mut zur Erfüllung seiner Berufspflichten sammeln kann. In all den Fällen, wo die tägliche Arbeit selbst zu wenig Interesse bietet, muss für andere Anregung, sei es freudvolle häusliche Beschäftigung in Haus und Garten oder geistige Interessen dieser oder jener Art gesorgt werden. *Eine Beschäftigung* irgendwelcher Art, die aus Freude an der Arbeit selbst vollbracht wird, muss jeder Mensch haben, will er echtes, inneres Glück erleben. Je mehr die Arbeitsteilung fortschreitet, um so zwingender und notwendiger wird dieses Bestreben werden. Nur dann kann auch die Gemütsstimmung aufkommen, die für ein gedeihliches Zusammenleben in der Familie, für eine richtige erziehliche Einwirkung nötig ist. Von einer Hebung der Nöte des Wohnungselendes, von einer besseren Wohnungs- und Bodenpolitik in dem angedeuteten Sinne darf man mit Sicherheit auch eine Neugestaltung des Familienlebens erwarten.

Man hat freilich eine solche Neugestaltung der Familie in ganz anderer Weise angestrebt. Man hat ausgerechnet, dass überhaupt das Einzelfamilienleben, ökonomisch betrachtet, nicht vorteilhaft sei und eigentlich in gewissem Sinne eine Verschwendung der Arbeitskraft und der Mittel bedeute. Man schlug vor, statt dass jede einzelne Familie für sich getrennt lebe, koche, wasche, heize usw., sollten sich jeweilen mehrere Familien zu *einem* Haushalte zusammenschliessen, wo gemeinsam für alle gekocht, gewaschen, geheizt usw. werde. Praktisch durchgeführt ist dies schon in dem Armenviertel San Lorenzo in Rom, wo Mietskasernen bestehen, in denen einige hundert Personen in gemeinsamem Haushalt beisammen wohnen. Von rein ökonomischem Gesichtspunkte aus mag ein solches Vorgehen vorteilhaft sein. Allein Lebensprobleme sind keine blossen Rechenexempel! Von idealem, von kulturellem Standpunkte aus kann ein solcher Vorschlag nicht genug bekämpft werden. Auflösung der Familie bedeutet Untergang der Volkskultur! Die Familie ist die kräftigste individuelle Gemeinschaft; auf dem Wohl und Wehe der einzelnen Familie beruht das Wohl und Wehe der Gemeinde, des Staates; darum Schutz und Schirm der Familie, Stärkung des Familiengedankens, es gibt kein anderes, zuverlässigeres Mittel, um das Gedeihen des Volkes auf eine sichere Grundlage zu stellen.

Aus dem Zentralvorstand.

1. Der **Neubau der Haushaltungsschule in Lenzburg** ist unter Dach. Tausend herzliche Wünsche der Schweizerfrauen begleiten dieses Ereignis. Die Schule soll eine tüchtige Lernstätte für unsere jungen Schweizerinnen werden, wo ihnen alle für das richtige Haushalten nötigen Kenntnisse durch gut ausgebildete Lehrkräfte beigebracht werden. Dabei sollen Charakter-, Herzens- und Gemütsbildung auch zu ihrem Rechte kommen.

Wenn der Aufruf zur Uebernahme einer Obligation an Euch gelangt, dann helft mit, das nötige und schöne Werk zu unterstützen.

2. Durch unsere Mithilfe sind wieder zwei ehemalige Schweizerinnen **eingebürgert** worden.

3. Von den Sektionen *Turbenthal* und *Richterswil* sind je 10 Fr. für die **Wiedereinbürgerung** einbezahlt worden.

4. Der Abonnementspreis für das „Zentralblatt“ beträgt im Jahr 1920 für Mitglieder Fr. 2; für Nichtmitglieder Fr. 3. 50.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

Aus den Sektionen.

Brugg. Der Frauenverein Brugg ist ganz unerwartet in tiefe Trauer versetzt worden, durch den Hinschied seiner *Präsidentin*, die am 2. Dezember einem Schlaganfall erlegen ist. † **Frau Stübli-Siegenthaler** hat im Jahre 1909 den Verein ins Leben gerufen und ihm von Anbeginn bis zu ihrem letzten Lebens-tage mit ganzer Kraft und Liebe gedient. Das Amt der Präsidentin, das sie nun 10 Jahre bekleidet hat, war ihr nicht nur eine Ehre, es war ihr vielmehr eine Pflicht, der sie sich unterzog, um an dem von ihr gegründeten Werk die Hauptarbeit zu übernehmen, und sie hat diese Pflicht immer getreulich erfüllt. Lebhaften Geistes suchte sie stets neue Aufgaben für den Verein und war auch jeder Anregung, die von anderer Seite kam, zugänglich. So wußte sie jederzeit das Interesse der Vereinsmitglieder wachzuhalten und verstand es, dem Verein nach und nach immer weitere Aufgaben zu stellen. Wenn er dieselben mit Erfolg gelöst hat, so gebührt der Verstorbenen der größte Teil des Verdienstes hierin. Was sie geleistet hat, tat sie in dem ehrlichen Bestreben, ihren hilfsbedürftigen Mitmenschen zu dienen, und diesem Bestreben entsprang ihre große Liebe zur gemeinnützigen Arbeit. Der Frauenverein Brugg wird stets mit Dankbarkeit und Verehrung seiner Gründerin und ersten Präsidentin gedenken.

Unsere Bauerntöchter.

Der Ausspruch: „Wenn mein Bruder den Hof übernimmt, habe ich keine andere Auswahl, als zu gehen oder bei ihm das Gnadenbrot zu essen“, zeugt von der Unkenntnis der Zeitlage, so oft er getan wird. Es ist bezeichnend genug, daß weder Vater noch Mutter soviel Einsicht verraten, daß auch für die Töchter, nicht nur für die Söhne *vorgesorgt* werden muß.

Die Ausbildung der Töchter aus ländlichen Kreisen ist eine Angelegenheit, die mich seit Jahren sehr beschäftigt. Daß aber eine richtige Ausbildung ermöglicht und der entsprechend eine Stellung im eigenen Heim erlangt werden kann, sollte die dringendste Aufgabe der mit Berufs- und Erwerbsfragen beschäftigten bäuerlichen Kreise bilden. Wenn wirklich die Frage der Berufswahl der Bauerntöchter zur Tagesfrage geworden, so sollten sie auch jeden Anlaß benutzen, um eine Förderung der Zeitfrage zu erreichen, sei es durch ländliche Frauenvereine, noch besser aber durch die Bauernvereine selbst, die vielleicht schneller und sachlicher Richtlinien aufstellen können, nach denen auch die Aus- und Heranbildung der Bauerntöchter angestrebt und erreicht werden kann.

Wenn die Tochter als Mitarbeiterin auf dem elterlichen Hofe bleibt, so ist es Aufgabe der Eltern, ihr als solche eine gute Ausbildung zu geben, ihr Gelegenheit zur Weiterbildung zu verschaffen und ihre Arbeitsleistung auch zu bezahlen. Kommt es wirklich soweit, daß der Hof dem Bruder übergeben wird, so ist dieser zu verpflichten, daß er die Arbeitsleistung der Schwester weiterhin

bezahlt oder ihr in irgend einer Form Entschädigung bietet, sei es durch Ueberlassen von Land, zum Anbau von Gemüse, zu Beeren- und Obstbau, Blumenzucht oder Geflügelhaltung. Bis zu einem gewissen Grade sollten gesetzliche Bestimmungen angestrebt werden, die den Schutz und die Entschädigungspflicht der Töchter des Bauernhauses gewährleisten. Es ist ein ganz anderes Mitarbeiten, wenn die Töchter dafür etwas erhalten; das Interesse an der Arbeit selbst, an der Ausgestaltung des Betriebes usw. wird aber auch größer und wärmer sein.

Es wird zu wenig dafür gewirkt, daß die Töchter ihre junge Kraft dem Gute, wo sie aufwachsen, weiter widmen, bis sie selbst Gelegenheit zur Heirat haben. Viel zu wenig wird darauf Bedacht genommen, daß nur die Arbeit gerne getan und auf Erfolg rechnen darf, die man mit Verständnis und Interesse verrichtet. Beim Bauernsohne ist das Interesse von vornherein geweckt; bei jeder Gelegenheit wird er doch darauf aufmerksam gemacht, daß er dereinst Herr auf dem Hofe sein wird, daß er aber auch sich weiter ausbilden muß, um mit den Zeitverhältnissen Schritt halten zu können. Er wird die landwirtschaftliche Schule besuchen, stete Anregung durch die landwirtschaftlichen Vereine, denen er beiträgt, und durch die landwirtschaftliche Presse erhalten. Der Bildungsgang des Sohnes, der auch meist als Praktikant da und dort noch seinen Gesichtskreis erweitert, ist ziemlich genau vorgeschrieben und die dafür gebrachten Opfer an Geld und Zeit werden sich meist gut verzinsen.

Warum sollte dies bei den Töchtern nicht der Fall sein, warum sollten Schulbesuch und Fachbildung nicht eine größere Arbeitsleistung ermöglichen, als das Aufwachsen und einfach Weiterarbeiten, wie man's stets gesehen und gewöhnt wurde? Die Zeitverhältnisse sind so, daß an die Männer wie Frauen aus bäuerlichen Kreisen große Anforderungen gestellt werden, um die Versorgung des Landes mit Getreide, Obst und Gemüse bestmöglichst zu erreichen. Mit tüchtigen Arbeitern, die ihrer Aufgabe bewußt sind, ist ein anderes Zusammenschaffen, als mit halb- oder ungelernten Kräften. Wer etwas versteht und kann, wagt auch etwas! Das darf nie vergessen werden und namentlich nicht dort, wo Töchter heranwachsen, die als zuverlässige Mitarbeiterinnen in Betracht kommen. Man lehre sie etwas, daß sie freudig ihre Mitarbeit zur Verfügung stellen, man biete ihnen aber auch in irgend einer Form Entschädigung dafür, betrachte sie nicht als Arbeitsmaschine, sondern halte das Interesse stets wach und lasse es nicht an Ermutigungen fehlen, es sei durch Besuch von Kursen, Vorträgen, landwirtschaftlichen Anstalten, Betrieben oder durch passende Lektüre. Wenn unsere landwirtschaftlichen Zeitungen auch das Interesse der Frauen wachrufen, so kommt das dem ganzen Bauernstand zugute.

Wohl kein Stand ist so auf die tüchtige Mitarbeit der Frau angewiesen als der Bauernstand. Was nützt es, wenn der Hof groß, ziemlich schuldenfrei ist und die Untüchtigkeit der Hausfrau so manchen Schaden anrichtet, sei es, daß die Angestellten nicht recht gepflegt werden, daß Vorräte verderben, daß die Arbeit im Hause nicht energisch gefördert wird und die verschiedensten Gebiete, die in das Bereich der Frau gehören, vernachlässigt werden. Der Mann kann lange ein tüchtiger Landwirt sein, wenn ihn die Frau im Stiche läßt, nicht neben und mit ihm zu arbeiten versteht, daß der Betrieb lückenlos, aufrecht erhalten wird, da wird bald Mißmut und Schaden fühlbar. Die Hausfrau hat auch dafür zu sorgen, daß die Töchter sich in den Betrieb einpassen, daß sie aber auch dafür richtig erzogen und herangebildet werden. Aber immerhin darf nicht vergessen werden, daß das Mitarbeiten und Ausharren nicht zum Sklavendienste

herabgewürdigt werde, sondern eine Entlöhnung wie andere Dienstleistungen erfordert.

Sind die Töchter dann einmal „zuviel“, kann der den Hof übernehmende Bruder ihrer Mitarbeit entbehren, so werden sie sicher überall geachtete Stellungen in bauerlichen Betrieben finden oder selbst etwas übernehmen können. Die Jetztzeit ist ja in dieser Hinsicht wirklich günstig, Absatz für ländliche Produkte wird leicht möglich sein und auch das Haltbarmachen von Obst und Gemüse, Massenanpflanzungen für industrielle Betriebe usw., bietet der tüchtigen, gut ausgebildeten, arbeitsfrohen Bauerntochter eine erfreuliche Erwerbsquelle, die ihr Unabhängigkeit und Erfolg sichert. Auch bei der Berufswahl der Töchter aus ländlichen Kreisen gilt der alte Spruch: „Wo ein Wille, da ist auch ein Weg“. (Aus der „Grünen“).

Die Innenarchitektin.

Von Dr. *Helene Turnau*.

Es hängt vom Architekten ab, an welchem Punkt er den Bau aus der Hand gibt. Er kann außer dem Schmuck des Hauses, wie Steinmetzarbeit, auch noch die Oefen selbst entwerfen und ihre Ausführung künstlerisch unqualifizierten Kräften überlassen, er kann sogar noch die Ideen für die ganze innere Einrichtung angeben. Im allgemeinen wird er das aber nicht tun, da zur innern Ausgestaltung eines Hauses wieder ein besonderes Talent und eingehende Kenntnis der in Betracht kommenden Materialien und Techniken gehört. Der Besteller ist in der Regel als Laie weder den vielgestaltigen künstlerischen noch den organisatorischen Aufgaben der inneren Ausgestaltung des Hauses gewachsen, und der Handwerker steht heute leider nicht mehr auf der künstlerischen Höhe, um sich seine Entwürfe selbst zu machen. Aus dieser Not, in die die angewandte Kunst geraten ist, sucht man verschiedene Auswege.

Die einen, die sich im „Fachverband für die wirtschaftlichen Interessen des Kunstgewerbes“ organisiert haben, streben danach, das Handwerk wieder mit Kunst und mit Liebe zur Sache zu durchdringen; sie suchen gebildete junge Leute für den Beruf des ausübenden Kunstgewerblers zu erwärmen, der, wie in alten Zeiten, mit den Handwerkern zusammen an seinen Entwürfen arbeitet und das Handwerk als den Stamm anerkennt, aus dem er hervorgegangen ist.

Die Richtung dagegen, die der „Deutsche Werkbund“ vertritt, findet sich mit der Tatsache ab, daß das Handwerk heute mechanisch geworden ist und stellt neben den Handwerker den Künstler hin. So versucht sie, modernen Produktionsformen Rechnung tragend, in der angewandten Kunst eine Arbeitsteilung, in entwerfende und ausführende Arbeit durchzuführen. Natürlich müssen die Zeichner, die z. B. für die „Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst“ in Hellerau die Möbel entwerfen, in engster Verbindung mit dem Handwerker arbeiten. Sie holen seinen technischen Rat ein, während sie ihre Entwürfe machen und regen ihrerseits die Technik an. Auf formelle und billige Lagerware müssen sie sich so gut verstehen wie auf kostspielige Bestellungsarbeit. In der Metallbearbeitung, der Teppich- und Tapetenfabrikation steht es ähnlich wie in der Möbelerzeugung, von der hier in erster Linie die Rede war. Hochbegabte Kräfte werden zu dem allen imstande sein nach einer Ausbildung, die sich ihnen von selbst ergibt, mögen sie von der Kunst herkommen oder von

der Praxis. Sollte man aber für die große Zahl der nachströmenden mittleren Kräfte eine Norm aufstellen wollen, so müßte man von ihnen außer Erfindungsgabe und guter allgemeiner Bildung eine mit der Gesellenprüfung abschließende handwerkliche Lehre in gut geleiteten Werkstätten und dann den Besuch der Fachklassen einer guten Kunstgewerbeschule verlangen.

Während die bisher erwähnten beiden Gruppen sich auf ein Fachgebiet beschränken und auf den obersten Qualitätsstufen meist auch nur für ein Geschäft arbeiten wollen, damit die Ausführenden immer mehr auf sie eingehen können, sucht eine dritte Richtung dem Künstler eine ganz umfassende künstlerische und organisatorische Aufgabe zur einheitlichen Lösung zuzuteilen, bei der eine solche Vertiefung unmöglich ist. Von dem Augenblick an, in dem der Architekt den Bau übergibt, soll die ganze Ausgestaltung der Räume übernommen und ihre Durchführung durch die Handwerker organisiert und überwacht werden. Für einen mit einer solchen Aufgabe betrauten Künstler hat man den Namen „Innenarchitekt“ eingeführt. Der Innenarchitekt oder die Innenarchitektin kann entweder die Wünsche des Bestellers an die Ausführenden übermitteln oder als selbständiger Anführer der Handwerker auftreten.

Es erscheint noch nicht geklärt, ob die Herkunft von der Kunst, vom Gewerbe, vom Hochbau oder von der Praxis eines Geschäftes das Normale für die Innenarchitekten werden will. Wir haben von Fachleuten widersprechenderweise bald das eine, bald das andere Gebiet als den Grundstock des notwendigen Könnens bezeichnen hören; insbesondere können wir zwei Richtungen als die hauptsächlichen anführen.

Die eine verlangt eine 3—4jährige handwerkliche Lehre als Grundlage. Ohne Vertrautheit mit dem Material und allem, was sich die Bearbeitung aus ihm herausholen läßt, sagen die Vertreter dieser Anschauung, steht man jeder Aufgabe fremd, als Dilettant, gegenüber; man muß als Schreiner oder als Dekorateur von klein auf gearbeitet haben, um zu wissen, was man überhaupt erreichen kann. Von Rechts wegen sollte man sich auch nur „Dekorateur“ nennen, mögen einen dann die andern als Künstler bezeichnen. Die Praxis im Geschäft halten sie für leicht erlernbar, und die Kenntnis des Hochbaues nur für bestimmte Aufgaben, die aber der Architekt übernehmen könnte, für nötig.

Nun ergibt sich daraus für uns die Frage: kommt der Innenarchitekt mit einem Handwerk aus oder muß er mehrere können? Er vermag doch z. B. als gelernter Schreiner keinen Bronzeleuchter materialgerecht in alle Einzelheiten zu entwerfen, was ja zu seiner Aufgabe gehört. Praktisch wird es schon mit der einen Lehre seine Schwierigkeit haben, die Schreinerei z. B. verlangt große Körperkräfte; aber mehrere Lehren wird ein Innenarchitekt oder eine Innenarchitektin kaum durchmachen können. Nach der Lehre kommt die Kunstgewerbeschule und die Praxis in Einrichtungsgeschäften oder bei einem Innenarchitekten.

Gerade über die Lehre urteilt die zweite Richtung anders. Es genügt ihren Vertretern, wenn man sich von den verschiedenen Handwerken durch jahrelanges Ab- und Zugehen in der Werkstatt gute Kenntnisse verschafft hat, selbst gearbeitet zu haben braucht man nicht. Sie denken sich das wohl ähnlich wie beim Kapellmeister oder Komponisten, der doch auch die einzelnen Instrumente und ihre Behandlung kennen, aber sie doch nicht alle gut spielen muß. Das größte Gewicht legen sie jedoch auf die Uebung im Lösen praktischer Aufgaben, wie sie in einem Geschäft gestellt werden. An allgemeinen schulmäßigen Auf-

gaben, meinen sie, lernt man lange nicht so viel, als wenn man etwa Arbeiterhäuser unter bestimmten Bedingungen an einem bestimmten Platz einrichten oder einem Bankier X ein Arbeitszimmer entwerfen soll.

Da hier für den Bildungsgang am allerwenigsten eine Norm besteht, so droht die Gefahr, daß ohne ganz feste Grundlage die ganze Berufstätigkeit sich verflüchtigt zu einem bloßen malerischen Anordnen von Stoffen und Farben, zu einem Beraten auf Grund eines vielleicht sehr sicheren Geschmacks. Besonders liegt es sehr nahe, daß man die Arbeit der Frauen mehr und mehr auf eine spielerische Damenkunst hindrängt, die im Zusammenstellen von Farbenstimmungen und praktischen hausfraulichen Anordnungen gipfelt und sich von allem Strengen und Fachmäßigen fernhält.

Um dem von vornherein zu begegnen, müßte man für die große Zahl der in den Beruf hineinströmenden weiblichen Kräfte verlangen, daß sie eine handwerkliche Lehre durchmachen, dann noch die Fachklassen einer Kunstgewerbeschule besuchen und sich endlich in der Praxis in einem guten Einrichtungsgeschäft oder bei einem tüchtigen Innenarchitekten fortbilden.

Unumgänglich notwendig aber ist für alle, daß sie Erfindungsgabe besitzen und sich eine große allgemeine Bildung verschafft haben, zu der es gehört, daß sie die Lebensformen aller Kreise kennen, für die sie zu tun haben, daß sie mit den sozialhygienischen und wirtschaftlichen Problemen unserer Zeit sowie mit den modernen Betriebsarten vertraut sind.

Hervorragend tüchtige Kräfte, aber nur diese, finden dann ein schönes Tätigkeitsfeld und wohl auch sehr gute Einnahmen. (Aus: „Die Frauenfrage“).

Aus schweizerischen Frauenkreisen.

Der Bund schweizerischer Frauenvereine richte am 6. Januar 1920 an den Vorsteher des eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements, Herrn Bundesrat *Schulthess*, folgende **Eingabe**:

„Hochgeehrter Herr! Schon während den Vorarbeiten und den Kommissionsberatungen zum eidgenössischen Fabrikgesetz hat unsere Vereinigung ein lebhaftes Interesse für die Neuerungen bekundet, das nun beim endlichen Inkrafttreten derselben nicht weniger stark ist.

Durch die Freundlichkeit der damaligen Kommissionen konnten wir anhand des zur Verfügung gestellten Entwurfes die Fragen studieren, und wir haben unsere Wünsche in einer Eingabe vom Jahre 1906 zusammengefasst. Wenn wir heute das eine Postulat, *die Anstellung von Inspektorinnen* noch einmal herausgreifen, so geschieht es deshalb, weil in den Jahren der Übergangsbestimmungen nichts in dieser Richtung geschehen ist und wir fürchten müssen, die Sache sei übersehen worden. In einer zweiten Eingabe vom Jahre 1914 unterstützten wir einen Antrag zu § 75 des Fabrikgesetzes, welcher lautet: „Als Kontrollorgane werden eidgenössische Fabrikinspektoren bestellt, denen männliche und weibliche *Inspektionsbeamte* beizugeben sind.“

So viel uns bekannt geworden ist, sind weder Inspektorinnen noch weibliche Inspektionsbeamte angestellt worden. Nach der eidgenössischen Betriebszählung vom August 1905 haben wir 723,000 erwerbstätige Frauen; die eidgenössische Berufsstatistik (eidgenössische Volkszählung 1910, Band III, S. 22 und 23) steht ganz unter dem Eindruck dieser grossen Zunahme der Frauen-

arbeit, die Zuwachsziffer der berufstätigen Frauen beträgt 22,2 %, während die Ziffer betr. die Vermehrung des weiblichen Geschlechts nur mit 12,2 % angegeben ist. Wenn auch die Frauenarbeit in den Fabriken nicht wie in andern Gebieten zugenommen hat, so scheint uns die Zahl von ca. 185,000 doch den Wunsch zu rechtfertigen, dass in irgend einer Form *Frauen zum Inspektionsdienst* zugezogen werden.

Wir bitten Sie, hochgeehrter Herr, unsere Stellungnahme ernstlich zu prüfen und zeichnen mit vorzüglicher Hochachtung

Für den Bund schweizerischer Frauenvereine,

Die Präsidentin: *P. Chaponnière-Chaix.*

Die Sekretärin: *A. du Pasquier.*

Drei Briefe.

L, den 30. November 1916.

An Dr. Max Bergheim, Architekt in L

Geehrter Herr Doktor! Vor fünf Jahren haben Sie mit Annemarie zum erstenmal mein Haus betreten. Ein glückstrahlendes Brautpaar kam, um der mütterlichen Freundin seine Zukunftspläne anzuvertrauen. Annemarie, die Elternlose, träumte selig von dem eigenen Heim, das sie hegen und pflegen wollte mit allen ihren Kräften. Sie, Herr Doktor, malten mir das Zusammenarbeiten mit einer Gefährtin, die gewillt war, sich in Ihren Beruf hineinzuleben, die Ihnen helfen sollte auf dem Wege zu Erfolg und Anerkennung.

Annemarie kenne ich, wie Sie wissen, von früher Jugend an. Sie ging schon als Kind in meiner Familie ein und aus; sie war der Liebling meiner Töchter, das erste Mädchenideal meiner jüngern Söhne, die nach Gymnasianer Weise ihrem aussergewöhnlichen Liebreiz huldigten. Als mir Annemarie Moser ihren Verlobten zuführte, da wusste ich, dass der sehnlichste Wunsch ihres Herzens Erfüllung gefunden, dass sie Ihnen zugetan war mit der ganzen Liebe, deren sie fähig ist. Mit ihrem schmiegsamen Wesen, den mannigfachen angenehmen Gaben, die ihr die Natur verliehen, mit ihrer gediegenen Bildung und all den praktischen Kenntnissen und Fertigkeiten, die sie sich im Haushalt der strengen Tante erworben, erschien mir Annemarie zur Ehe geschaffen und vorbereitet wie wenige Mädchen; ich selbst hätte sie jederzeit freudig als Tochter begrüsst. Nur eines machte mir Bedenken: ihre grosse Jugend und das Fehlen jeglicher Kraft, um die eigene Persönlichkeit zur Geltung zu bringen.

Sie, Herr Doktor, kannte ich damals nur vom Hörensagen. Man nannte Sie allgemein einen sehr talentvollen jungen Mann, der glänzende Examen bestanden, seinen Gesichtskreis im Ausland erweitert hatte und nun im Berufe bereits tüchtige Leistungen aufwies. Böse Zungen bezeichneten Sie als einen „ehregeizigen Streber“. Schlimmeres wusste niemand zu sagen. In die Tiefe gingen alle die Urteile nicht, die mir zu Ohren kamen. Ich las dann gelegentlich in den Zeitungen, dass Sie da und dort bei Wettbewerben Preise erhielten, dass Ihnen bedeutende Aufträge zufielen. Der Name des Architekten Bergheim erhielt einen guten Klang. Annemaries Los schien äusserlich gesichert zu sein; es fehlte ihr nicht an neidischen Freundinnen.

Dass Annemarie in der ersten Zeit ihrer jungen Ehe selten den Weg zu mir fand, befremdete mich keineswegs; ich wähnte, dass sie ganz in ihrem Eheglück und im Haushalt aufgehe. Da vernahm ich schon bald mit Verwunderung, dass sie Ihnen eine treue Gehilfin im Berufe geworden, dass sie täglich stundenlang in Ihrem Bureau arbeite, Devisen berechne, die umfangreiche Korrespondenz besorge. — Bureauarbeit war einst durchaus nicht Annemariens Liebhaberei gewesen. — Dann hörte ich auch, dass Annemarie, die Schlichte, die Einfache, in Märchengewändern Theater und Konzerte besuche und dass ihr Gatte mit Stolz die Bewunderung genieße, die man seiner schönen, eleganten Frau zollte. — Boshafte Konkurrenten tuschelten, es sei auch das eine Reklame für Ihr aufblühendes Geschäft. — Ein leises Mitleid für Annemarie schlich sich bei mir ein. Sah so das stille Glück aus, von dem sie geträumt!

Vor Jahresfrist ereilte mich das Kärtchen, das mich zum ersten- und einzigenmal in Ihr reiches, wohlgepflegtes Haus an der Gartenstrasse rief. Annemarie bat mich eindringlich zu kommen, rasch zu kommen. Sie lag krank darnieder, krank und trostlos über den Tod ihres Kindleins, das nur ein paar Stunden lang das Licht der Welt geschaut. — Der Arzt erschien, als ich an ihrem Lager weilte; er sprach von langer Schonung und Ruhe — die junge Frau war nach seiner Meinung überanstrengt. Haushalt, Berufsarbeit, gesellschaftliches Leben — das war zu viel für die werdende Mutter! — Der alte Dr. Sonderegger sagte einmal: „Die zarteste Frau vermag die Ehe und Mutterpflichten zu ertragen, wenn der Ehemann Verstand hat.“ — An Annemariens Lager wurde mir erschreckend klar, dass Ihnen nicht nur der Verstand, sondern auch die rechte Liebe fehlte, jene Liebe, von der Paulus sagt: „Sie suchet nicht das Ihre.“ Mürrisch standen Sie am Bette der Leidenden. Die Weisungen des Arztes machten einen Strich durch Ihr Arbeitsprogramm. Eben jetzt, da sich die Aufträge drängten, sollte Annemarie geschont werden. Nun galt es für Ersatz zu sorgen im Haushalt und im Geschäft; wie unbequem das war. — Der „Ersatz“ fand sich dann leider nur allzu rasch.

Bald darauf schrieb mir Annemarie vom Vierwaldstättersee freundliche Grüsse; da weilte sie zur Erholung zwei Monate — oder waren es drei? Auf jeden Fall viel zu lang für den Gatten, dem die Frau lieb und recht war, als sie weit über ihre Kräfte hinaus seinen Anforderungen zu genügen suchte, die ihm aber zur Last wurde vom Augenblick an, wo er ihr gegenüber einseitig Pflichten zu erfüllen, Opfer zu bringen hatte. — Dieser Kuraufenthalt bildete die Schicksalszeit, da Annemariens Eheglück in die Brüche ging, ohne dass es die Arglose ahnte.

Gestern nun, Herr Doktor, war Annemarie die Verlassene, die Verstossene bei mir. Ich las den erbarmungslosen Brief, den Sie ihr nach Vitznau schrieben, ich las Ihre harten Sätze, dass Ihre Ehe ein Missgriff gewesen, dass Annemarie Ihren Ansprüchen nicht genüge, dass Sie frei sein wollten von den Fesseln eines Verhältnisses, das Ihre Entwicklung, Ihr Vorwärtskommen hemme usw. Annemarie hat in die verlangte Scheidung eingewilligt, obschon gesetzlich auch nicht ein einziger Scheidungsgrund vorlag. Ihr Stolz verbot ihr, an der Seite eines Mannes weiter zu leben, der im Herzen die Ehe gebrochen hatte.

Mir, der alten Frau, die das Leben zu kennen wähnt, die unendlich viel erfahren hat, erscheint diese Scheidung als etwas Unerhörtes, als der Gipfel der Roheit und der Selbstsucht. Unsere Zeit ist erfüllt vom Ringen und Streben des Frauengeschlechts, sich in der menschlichen Gesellschaft eine würdige Stel-

lung zu sichern. Wie ist es möglich, dass sich daneben immer wieder die brutalsten männlichen Herrscherinstinkte breit machen und den Sieg davontragen?

Annemarie soll bei mir Schutz und Hilfe finden, soviel ich zu gewähren vermag. Für Sie, Herr Doktor, wird die Stunde schlagen, wo Sie erkennen, dass Sie Liebes und Gutes und Schönes aus Ihrem Leben gestossen haben. — Ich hoffe es, dass die Stunde der Reue komme; denn es bedarf der ganzen Bitternis der Reue, um dem bessern Ich in Ihrem Innern zum Durchbruch zu verhelfen, das vielleicht noch nicht ganz erstickt ist in Materialismus und Selbstsucht, die jetzt Ihres Handeln Triebkräfte bilden.

Katharina Stein.

* * *

L....., den 12. Februar 1917.

An Frau Annemarie Moser, Pension Hortensia in W.

Liebe Annemarie! Nun bist du so weit, wie ich hoffte. Du hast Dich körperlich erholt und fühlst den Drang in Dir, zu arbeiten. Arbeiten können ist das Beste, was wir Menschen besitzen. Arbeit hilft über alles Schwere hinweg.

Du fragst, wie ich mir ein Arbeitsleben für Dich denke. Ich möchte Dir raten, den Beruf zu ergreifen, für den Du am besten vorbereitet bist, um darin etwas Ganzes zu leisten. Das bietet am ehesten Befriedigung. Vor Deiner Ehe warst Du stets nur Aushilfskraft im Kreise Deiner Verwandten, bald im Haushalt der Tante, bald im Bureau des Onkels. Stelle Dich nun auf eigene Füße. Zeige, dass die Erfahrungen Deiner Ehe den Sinn für Selbständigkeit in Dir geweckt haben, ohne den die Frau von heute nicht mehr auskommt! Du hast eine richtige Handelsschulbildung erhalten, Du beherrschest mehrere Sprachen; die Arbeiten eines Bau- und Architekturbureaus sind Dir vertraut. Liegt es nicht nahe, eine Stellung anzunehmen, in der Du die Gesamtheit dieser Kenntnisse verwerten kannst?

Ohne Dich in irgend einer Weise zu verpflichten, habe ich ein wenig Vorsehung gespielt nach Mütterart. Ich setzte mich mit Baumeister Karlen in G. in Verbindung; es ist das ein alter, bewährter Freund meines Gatten. Er ist gewillt, Dich zur Probe in sein bekanntes Baugeschäft aufzunehmen und Dich da Deinen Fähigkeiten entsprechend zu verwenden. Auf 1. März steht Dir dort eine Stelle offen mit einem Anfangsgehalt von Fr. 250; je nach Deinen Leistungen wirst Du alsdann in das grosse Geschäft eingereiht und dementsprechend entlohnt werden. Es ist Dir also die Möglichkeit geboten, zu zeigen, was Du leisten kannst. Ein Aufenthalt in G., der Stadt der schönen Künste und reicher Bildungsgelegenheiten, kann Dich nur fördern. Doch will ich Deinen Entschluss nicht beeinflussen. Entspricht die Stelle Deinen Wünschen, so setze Dich direkt mit Deinem künftigen Arbeitgeber in Verbindung.

Du schreibst, dass es Dich peinlich berührt, die Unterhaltssumme in Empfang zu nehmen, zu deren Entrichtung Dr. Bergheim verpflichtet ist. Das begreife ich wohl. Trotzdem möchte ich Dir abraten, künftig darauf zu verzichten. Es wäre nicht richtig, den Schuldigen von dieser Verpflichtung zu entlasten; in irgend einer Weise muss er immer wieder daran erinnert werden, dass es nicht angeht, eine Ehe abzustreifen, wie man ein unbequemes Kleidungsstück abstreift. Lass ihn die Summe nach wie vor auf Dein Bankkonto einzahlen! Da mag das Geld stehen bleiben für Zeiten, von denen Du nicht weisst, wie sie sich gestalten werden.

Trachte mit Deinem künftigen Verdienst auszukommen! Im Bewusstsein, dass man imstande ist, für sich selbst zu sorgen, liegt eine fördernde Kraft. Jede Frau sollte dieses Bewusstsein mit sich herumtragen können; darum ertönt ja auch aus fortschrittlichen Frauenkreisen das Verlangen nach einer Bewertung der Hausfrauenarbeit.

Am Schlusse Deines Briefes steht wiederum die Frage: „Was treibt er?“ — Annemarie, suche Dich von ihm loszumachen! Er arbeitet und genießt das Leben, als habe es nie eine Annemarie Moser gegeben. — Suche auch Du zu leben, als habe nie ein Dr. Bergheim Deinen Weg gekreuzt; das Rückwärtschauen hemmt das Vorwärtskommen.

Deine getreue

Katharina Stein.

* * *

G, den 3. Januar 1920.

An Frau Katharina Stein in L.

Hochgeehrte Frau! Es heisst, die Jahre fliehen pfeilgeschwind für den, der arbeitet und wirkt. Mir sind die letzten drei Jahre endlos lang geworden; trotzdem ich mich in die Arbeit geradezu hineinstürzte und auch in anderes, daran ich mich heute mit Widerwillen erinnere.

Das Wort von der Reue, das Sie mir vor Jahren zuriefen, habe ich anfänglich belächelt; aber es verfolgte mich wie Annemariens braune Augen, die immer dann in der Erinnerung auftauchten, wenn ich meinte, mit der Vergangenheit fertig zu sein. In der ersten Zeit nach unserer Scheidung war es mir eine Erleichterung, dass mich in L. so wenig an sie erinnerte. Ihre Verwandten gingen mir aus dem Wege — und sie selbst schien wie vom Erdboden verschwunden zu sein. — Dann fing es an, mich zu beunruhigen, dass ich nicht einmal wusste, wohin sie sich gewandt hatte. Ich brachte es nicht über mich, an nächster Quelle nach ihr zu fragen. Als wahre Demütigung empfand ich es aber, als ich auf meine Erkundigung bei der Bank erfuhr, dass meine Einzahlungen auf ihr Konto unangetastet blieben. Wie mochte sie sich einrichten, wie leben? Einmal glaubte ich eine Spur von ihr gefunden zu haben; doch ging ich auf falscher Fährte. Oft und immer öfter wanderte ich nun zu der kleinen Grabstätte hinaus, die uns beiden über alle Trennung hinweg gemeinsam gehörte; mir war, als müsste ich sie da suchen! — Umsonst.

Nun hat der Zufall — nein, ein gütiges Geschick — eigentümlich gespielt.

Diesen Sommer fiel mir der erste Preis bei der Plankonkurrenz für eine Arbeiterkolonie der Maschinenfabrik A. in G. zu. Die Ausführung wurde der Firma Karlen in G. übertragen. Es galt, am Projekt noch einige Änderungen vorzunehmen. Ich ging nach G., um mich an Ort und Stelle mit der Bauleitung zu verständigen. Am letzten 10. Dezember war es, als ich zum erstenmal die Geschäftsräume der Firma K. betrat. Man führte mich in das Bureau des Chefs; er sei zwar augenblicklich abwesend, aber die Korrespondentin, Frau — den Namen überhörte ich — werde mir jede Auskunft erteilen. Am Fenster gegenüber der Türe sass eine Frauengestalt am Schreibtisch; sie wandte sich mir zu. — Annemarie! Ich bin nicht so leicht aus der Fassung zu bringen — aber nun stand ich wie versteinert. — Annemarie, und doch nicht die Annemarie von einst! Schlicht und einfach, wie ich sie als Mädchen gekannt, aber viel älter und reifer, und so eigentümlich ruhig und überlegen. Als stehe ein Wild-

fremder vor ihr, so gleichmütig bat sie mich, Platz zu nehmen, der Chef werde sofort erscheinen. Aus dem nahen Schrank holte sie dann eine Rolle herbei — meine Pläne. Behutsam breitete sie die Papiere auf dem grossen Tisch vor mir aus, damit alles bereit sei, wenn der Chef danach verlange. Dann setzte sie sich wieder an den Schreibtisch — und ich, ich vermochte keinen Laut hervorzubringen. — Der Chef erschien; es war eine qualvolle Stunde, die ich mit dem Ahnungslosen hinter den Plänen verbrachte.

Wie besessen bin ich ein paar Tage in G. herumgerast. Ich fand es bald heraus, dass sie in der Neustadt, weit draussen am See, eine kleine Wohnung innehatte. Ich verfolgte sie ungesehen auf ihren Wegen; wie ein Falter umkreiste ich das Licht, das aus ihren Fenstern fiel. Und dann, am Silvesterabend — da hielt ich es nicht mehr aus. Ich drang bei ihr ein ...

Annemarie hat es mir nicht leicht gemacht, ihr Herz zu ergründen. Heute weiss ich, dass sie mich all die Jahre so wenig vergessen, wie ich sie vergessen konnte. Sie hat mir vergeben, was ich ihr angetan. Sie will es aufs neue mit mir wagen. Ich weiss aber auch, dass es eine andere Annemarie ist, die nun bald wieder in das Haus an der Gartenstrasse einzieht — eine Annemarie, die sich ihres Wertes bewusst ist und sich zu behaupten versteht. So wollen wir unsere Ehe auf anderer Grundlage fester und sicherer wieder aufrichten, als Baumeister des eigenen Glückes.

Gross ist der Dank, den Annemarie und ich Ihnen, hochverehrte Frau, schulden.

Ihr treu ergebener

Max Bergheim.

Vom Büchertisch.

Johanna Siebel: Das Leben von Frau Dr. Marie Heim-Vögtlin, der ersten Schweizer Aerztin (Schweizer Schicksal und Erlebnisse, Band 6) 1919 Zürich: **Rascher & Co.**, 286 Seiten. Geheftet Fr. 5, gebunden Fr. 7.

In diesen Tagen ist uns Frauen mit der Lebensgeschichte von Frau Dr. Marie Heim, der 1916 verstorbenen ersten Schweizer Aerztin eine wundervolle Gabe gereicht worden, wertvoll für jede von uns, besonders wertvoll für die Vielen, die das Glück hatten Frau Dr. Heim persönlich zu kennen. Es war eine schöne Aufgabe, die sich der Verfasserin dieses Buches stellte; *Johanna Siebel* hat dieselbe in so verständnisvoller, ansprechender Weise gelöst, dass man ihr nicht genug Anerkennung zollen kann. Wie trefflich hat sie es verstanden, wo es anging, die Geschilderte selbst zu uns sprechen zu lassen; dadurch erhält das Werk etwas ungemein Wahres, Ursprüngliches. Es geht eine hinreissende Kraft davon aus; es wirkt seelisch läuternd; es erhebt, es stärkt zu jedem Lebenswerk, ermutigt zu jeder Pflichterfüllung. Es ist gar nicht einmal nur die Schilderung der eigenartigen Laufbahn, des Werdeganges der ersten schweizerischen Aerztin, die sich mit unbeugsamer Energie den unbegangenen Weg zu ihrem Beruf bahnte, was an dem Buch so sehr packt und fesselt; es ist ebenso sehr das Kennenlernen der abgeklärten, reifen Persönlichkeit einer Frau, die sich in allen Lebenslagen zurecht findet, die zu allen Lebensfragen eine selbständige Stellung einnimmt, die mit unerschütterlichem Glauben an das Gute im Menschen Gutes tut, ihr ganzes Wirken einsetzt für andere, für ihre Familie, ihren Freundeskreis, ihre Patienten, für alle, die mühselig und beladen ihren Weg kreuzten.

Es weht Heimatluft in dem Buch, erfrischende, reine Bergluft. Frau Dr. Heim, die mit unserer Gebirgswelt verwachsen war, wie selten eine Stadtbewohnerin, hat die Einfachheit und Geradheit unseres Volkscharakters, wie er sich im Gebirgler am treuesten erhalten hat, bewahrt ihr ganzes Leben lang; das spürt man aus dem Buch heraus. So lange es in unserm Land noch solche Frauen, solche Mütter gibt, darf uns nicht bange sein um das Schweizervolk. Für die Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung ist das Buch von besonderer Bedeutung; es legt Zeugnis ab für die Schwierigkeiten, mit denen sich die Frauen noch vor 50 Jahren ihr Hochschulstudium zu erkämpfen hatten; es zeugt aber auch für die Möglichkeit und die Eignung mancher Frauen-, Familien- und Berufspflichten zu vereinen; allerdings nur dann, wenn neben ihnen ein Gatte steht, der die Individualität der Frau schätzt und anerkennt. Es sind zumeist tüchtige Männer, die solch tüchtige Frauen neben sich stellen; die Kraft des einen hebt die Kraft des andern.

Und so legen wir das herrliche Buch unsern Leserinnen ans Herz; den Frauen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins sagt es besonders viel; denn Frau Marie Heim war eine der unsern. Mit der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich ist ihr Name unlöslich verbunden.

Warmer Dank gebührt der Verfasserin, Frau *Johanna Siebel*; wir lieben und ehren sie längst als unsere feinsinnige Dichterin, aber mit diesem Buch ist sie sozusagen über sich selbst hinweggegangen, indem sie die phantasievolle Dichterin hinter die nachempfindende getreue Biographie zurücktreten liess; sie hat dank dieser Auffassung den Wert der Gabe erhöht, die sie uns reicht. *J. Mz.*

* * *

Zur Berufswahl. In der heutigen Zeit, wo das Erwerbsleben besondere Schwierigkeiten bietet, ist auch die richtige Berufswahl von besonderer Bedeutung und verdient doppelte Beachtung, weshalb Schul- und Waisenbehörden, Lehrer und Erzieher, gewiss ein um so grösseres Bedürfnis empfinden, den aus der Schule ins Erwerbsleben übertretenden Knaben und ihren Eltern eine Wegleitung bieten zu können. An solchen dickleibigen Büchern ist freilich kein Mangel; aber nicht jedermann kann sie beschaffen, nicht alle sind empfehlenswert. Eine Flugschrift, die in knapper Form die wichtigsten Regeln enthält und unsere einheimischen Verhältnisse berücksichtigt, dürfte daher gewiss vielen Erziehern und Familienvätern willkommen sein.

Einer Anregung von Erziehern Folge leistend, hat die Schweizerische Kommission für Lehrlingswesen des *Schweizerischen Gewerbeverbandes* unter Mitwirkung erfahrener Fachleute eine „Wegleitung“ für Eltern, Schul- und Waisenbehörden herausgegeben. Diese Flugschrift betitelt „*Die Wahl eines gewerblichen Berufes*“, bildet das 1. Heft der bei *Büchler & Co.* in Bern erscheinenden „Schweizerischen Gewerbebibliothek“. Sie ist von Schul- und Waisenbehörden, Lehrern und Erziehern sehr gut aufgenommen und zahlreich verbreitet worden, so dass in kürzester Frist eine 7. Auflage und eine 4. Auflage der Ausgabe in französischer Sprache notwendig wurden. Preis 30 Cts. (in Partien von 10 Exemplaren à 15 Cts.).

Diese Schrift sei allen Eltern, Erziehern und Schulkommissionen zur Anschaffung und allseitigen Verbreitung bestens empfohlen.

RASCH WACHSENDE KINDER

leiden oft an rascher Ermüdung beim Lernen, sie sind während der Zeit des Wachstums auch gegen Krankheiten verschiedener Art weniger widerstandsfähig. Rasch wachsende, bleichsüchtige, blutarme, nervöse und kränkliche Kinder bedürfen ausser der gewöhnlichen Nahrung etwas Besonderes für die Kräftigung ihrer Konstitution. Geben Sie ihnen zum Frühstück ein bis zwei Tassen

OVOMALTINE

Ein Zusatz von 10% Ovomaltine erhöht den Nährwert der Milch um 60%. Erhältlich in Büchsen zu 250 und 500 Gramm in Apotheken, Drogerien und Lebensmittelgeschäften.

291

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

Von Tag zu Tag

vergrößert sich der Abnehmerkreis von

MAGGI'S BRATENSauce

Diese ist ein vorzügliches Mittel zur Herstellung einer wohlschmeckenden, seimigen, braunen Sauce, passend zu Teigwaren, Fleisch- und Gemüsegerichten verschiedenster Art. — Verwendungsprospekte liegen in den Lebensmittelgeschäften auf.

305

Krankhaft überreizte Nerven,

eine Qual für den Patienten und seine Umgebung, beruhigen sich rasch durch den regelmässigen Gebrauch des

ELCHINA

eines vorzüglichen
Chinapräparates.

Originalfl. Fr. 3.75; sehr vorteilh. Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apoth.

Wäsche-Monogramme

Haben Sie Wäsche und dergleichen zum Besticken, verlangen Sie Muster und Preisliste. Tadellose Ausführung bei mässigem Preise. Arthur Niederer, Fabrikant, Wald (App.). [P 4233 G] 289

Abonnemente auf das „Zentralblatt“ nimmt entgegen die Buchdruckerei Böhler & Co., Bern.

Bedienen Sie sich bei der

Volkstuch A.-G.

Serge , reine Wolle, leichtere Qualität, ca. 110 cm breit .	Fr. 11.50
" " " leichtere Qualität, ca. 130 cm breit .	" 13.50
" " " schwerere Qualität, ca. 110 cm breit .	" 12.50
" " " schwerere Qualität, ca. 130 cm breit .	" 15.75

Nur Qualitätsware!

Schöne Auswahl!

Billige Preise!

Muster erhalten Sie von der

Volkstuch A.-G. Luzern

313]

Ablagen in allen grössern Städten

JH 3134 Lz.



Diät-Kuren auf wissenschaftl. Basis Magen- u. Darm- Krankheiten.	Hydro-Therapie Kohlensäure- u. Sol- bäder etc. Herz- u. Nierenleiden, Bluterkkrankungen	Elektro-Therapie Diathermie, rhythm. Ströme Gicht, Rheumatismen, Neuralgien (Vicia etc.)	Licht- u. Sonnenbäder künstliche Höhen- sonne Fettsucht, Zuckerkrankheit	Massage u. Gymnastik Ruhe- u. Terrain- kuren. Schwächezuständen nerv. Erschöpfung
finden sorgfältigste Anwendung für erfolgreiche Behandlung von				
im vorzüglich eingerichteten Kurhaus Sonn-Matt, Luzern				
Das ganze Jahr geöffnet! Prospekt				Leitender Arzt: Dr. H. Hotz

303

Vin „Katz“

Pepto-quo-ferrugineux

Das Stärkungsmittel nach allen Krankheiten, bei Blutarmut und allgemeiner Schwäche.

In allen Apotheken

Dr. med. N. Rossi, Arzo (Tessin): „Ich konstatiere ganz vorzügliche Resultate mit dem sehr empfehlenswerten „Vin Katz“ in mehreren Fällen von Blutarmut und Rekonvaleszenz nach der Grippe.“

304

Drucksachen

für den Geschäfts- und Privatverkehr liefert in kürzester Frist und sauberer Ausführung

Buchdruckerei Böhler & Co.
 Marienstr. 8 Bern Kirchenfeld

Im Privat-Alters- und Erholungsheim

30 Signalstrasse **Rorschach** am Bodensee

finden ruhe- und erholungsbedürftige, alleinstehende Leute liebevolle Aufnahme für vorübergehenden oder dauernden Aufenthalt. Für Lebensversorgung günstige Aufnahmebedingungen, laut Prospekt. Kurbedürftige von Fr. 5 an, Extra-Prospekt. 279

Die Wahl eines gewerblichen Berufes Die Berufswahl unserer Mädchen

Wegleitung für Eltern, Schul- u. Waisenbehörden

Beide Schriften sind herausgegeben von der Schweizer. Kommission für Lehrlingswesen des Schweizer. Gewerbeverbandes

Einzelpreis 30 Cts. Partienweise, von 10 Exemplaren an, zu 15 Cts.

Verlag der Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.

Bildungskurse für Haushaltungslehrerinnen

Beginn Ende April 1920.

Anmeldungen zur Aufnahmeprüfung (Februar) bis 20. Januar.
Prospekte und Auskunft täglich von 10–12 und 2–5 Uhr durch das Bureau der 298

Haushaltungsschule
des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins
Sektion Zürich, Zeltweg 21 a.

Gehr. Ackermann, Tuchfabrikation, Entlebuch

Man achte genau auf diese Adresse 105
senden auf Verlangen bereitwilligst Muster von schönen ganz- und halbwollenen Stoffen für solide Frauen- und Männerkleider.

Bei Einsendung von Wollsachen
billige Fabrikationspreise

Weisse Zähne

gesunde Zähne erzielen Sie durch 293

Herbasol-Zahnpasta,

ein hervorragendes Zahnpflegemittel. Vollkommen unschädlich für den Zahnschmelz. In Apotheken, Drogerien, Parfümerien od. direkt franko durch die

Central-Apotheke
W. Volz, Bern

LOSE

à Fr. 1 der Geldlotterie für den kathol. Kirchenbau Laufen bieten grosse Gewinnchancen.

Treffer Fr. 100,000.

Haupttreffer Fr. 10,000 usw. Sofortige Auszahlung der Treffer von Fr. 5 u. Fr. 2, grosse Treffer nach der 2. Ziehung. Auf 100 Lose 12 Gratislose. Versand gegen Nachnahme durch die

Los-Zentrale, Bern

Passage v. Werdt Nr. 29.

Bei Wohnungswechsel bitten wir, der Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern jeweilen immer die Adressänderung mitzuteilen, ansonst für richtigen Empfang des „Zentralblatt“ nicht garantiert werden kann. Wir bitten, dabei nicht nur die neue, sondern auch die alte Adresse anzugeben. Die Expedition.

256

(J H 7753 B)

Wer es kennt, empfiehlt

Milcheiweiss Ovolactal

der vielseitigen Verwendung in Küche, Patisserie usw. wegen, als ein unentbehrliches, billiges Nahrungsmittel.

In Lebensmittelhandlungen käuflich.

Ovolactal A.-G., Ostermundigen - Bern



Reese
Backwunder
das echte
Sicherheits-Backpulver
Prakt. Gratis-Rezepte

Seethaler

Confituren

sind der Stolz des
Hauses und der
höchste Genuss des
Feinschmeckers.

Conservenfabrik
Seethal A.G. in
Seon, Aargau.



Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften
Ihres Platzes überall ausdrücklich

SEETHALER
Confituren und Conserven

um sicher zu sein, das Beste zu erhalten. —

28

Schweizerische Landesaussstellung in Bern
Grosser Ausstellungspreis
(Höchste Auszeichnung)